

Dietrich Harth Rankes ästhetischer Sinn

Nirgendwo wiegt das Problem der literarischen Wirklichkeitskonstruktion schwerer als im Bereich der Geschichtsschreibung. Gewiß, die geschichtliche Wirklichkeit ist eine gegebene; wir finden sie vor in Dokumenten und Monumenten. Aber das Vorgefundene als Faktum bleibt fremd und erhält Bedeutung nur durch die Arbeit der Rekonstruktion, eine Arbeit, die längst professionalisiert ist und insofern nicht nur über ein Aggregat geregelter Verfahrensweisen verfügt, sondern auch über Traditionen und Dogmen. Zur Tradition der deutschen Geschichtswissenschaft gehört die Auffassung, daß Poesie und Historiografie miteinander verwandt seien. Leopold Ranke verwarf diese Auffassung nicht ausdrücklich, doch setzte er ihr ein Dogma entgegen, das sie erschüttern mußte: «Die wahre Lehre liegt in der Erkenntnis der Tatsachen.»¹

Die Erkenntnis der Tatsachen in ihr Recht einzusetzen, macht Rankes Bedeutung für die Geschichte der Geschichtswissenschaft aus. Aber es ist eine schwankende, eine längst in Zweifel gezogene Bedeutung. Droysens Vorwurf der «eunuchischen Objektivität» hat Schule gemacht. Vom Standpunkt wissenschaftstheoretischer Reflexion ist er gewiß berechtigt. Indes war für Ranke die erstrebte Tatsachenerkenntnis weit weniger eine Frage der Theorie als eine der Erfahrung, und das macht sowohl seine Gelehrtenattitüde wie seine Schreibweise interessant. Wo er über Geschichte als Wissenschaft schrieb, findet man kaum Theorie, wohl aber Programm und These. Die Historie muß «Erdichtungen» und «leere Schattenbilder» vermeiden, doch kennt sie nichts, das Anspruch auf Gewißheit machen könnte. So gleicht die Arbeit des Historikers einem ewigen Kampf mit dem Irrtum. «Besonnenheit und Kühnheit des Geistes» – in solchen allgemeinen Begriffen umschreibt Ranke die Voraussetzungen, die zu diesem Kampf befähigen; nicht minder vage bleiben die Hinweise aufs methodische Verfahren; hier ist bei genauem Studium des einzelnen zu beachten, daß der Zusammenhang in der «Mannichfaltigkeit der Dinge» nicht verlorengeht. «Das letzte Ziel mit unverrücktem Auge verfolgen», lautet eine der Maximen, mit denen Ranke die Perspektive des Erkennenden auf die Enträtselung einer «göttlichen» Ordnung verpflichtet. Der forschende Blick arbeitet zunächst am besonderen Detail und vermag – ist die «Schärfe der Augen» geübt – die Leistung einer jeden Geschichtsepoche nur dann zu übersehen, wenn er sich vom Besonderen zum Allgemeinen erhebt.² Der Topos vom neutralen Sehpunkt des Geschichtsschreibers scheint jener Meinung Recht zu geben, die Ranke eines begriffslosen Objektivismus verdächtigt. Aber ist die so häufig auftretende Metapher vom

«Auge des Beobachters» wirklich ein Indiz, auf dem der Beweis wissenschaftlicher Selbstverkenning konstruiert werden kann?

Während der Arbeit an einer kleinen «Geschichte der italienischen Poesie», die zuerst 1837 erschien, notierte Ranke:

Ihre (der ital. Literatur) Gestalt zeigt sich mir erst wie Berge, die man von ferne sieht, in den großen Umrissen, und höchsten Spitzen, doch hoffe ich ganz nahe zu kommen, das Einzelne zu durchwandern und dadurch die Gestalt des Ganzen zu fassen.³

Wieder verwendet Ranke einen Topos, der ihm aus seiner Vertrautheit mit dem Werk Herders bekannt sein mußte. Dieser gebrauchte den Gestus des Reisenden in den «Ideen», um den Leser durch die Menschheitsgeschichte zu führen. Doch während Herders «sinnlicher Betrachter» große Massen und Räume erblickt, ist Ranke bemüht, die Struktur des «Ganzen» zu erfassen, indem er vom Materiellen der obenhin wahrgenommenen Erscheinung zum Geistigen vordringt. Nicht der vorgefaßte Begriff leuchtet der historischen Erkenntnis, sondern «während der Betrachtung des Einzelnen» konstituiert sie sich als Einsicht in die «Entwicklung der Welt im Allgemeinen». Damit grenzt sich der Historiker vom Philosophen ab, der «abstrakte Sätze» und Begriffe voraussetzt; jener aber muß induktiv vorgehen, da sein Gegenstand das menschliche Leben ist, «Völker», «Persönlichkeiten», «Genius», kurz: «Realität».

Das Geschäft der Historie ist die Wahrnehmung dieses Lebens, welches sich nicht durch Einen Gedanken, Ein Wort bezeichnen läßt; der in der Welt erscheinende Geist ist nicht so begriffsmäßiger Natur: alle Grenzen seines Daseins füllt er aus mit seiner Gegenwart; nichts ist zufällig in ihm, seine Erscheinung ist in allem begründet.⁴

Der naive Idealismus solcher Sätze ist nicht zu leugnen, und doch bringt er eine richtige Überzeugung zum Ausdruck, da der Geist, der in den historischen Erscheinungen menschlichen Lebens sich meldet, erst jenes Verstehen ermöglichen sollte, für das Ranke an dieser Stelle den Begriff der Wahrnehmung gebraucht. Wahrnehmen, Verstehen, das sind Erkenntnisformen, die der Erfahrung nahe stehen. Sie theoretisch zu begründen und zugleich damit überprüfbar zu machen, war Rankes Sache nicht. Seine Überzeugung von der Erfahrungsnähe der historischen Erkenntnis hat ihn indessen dazu veranlaßt, das Ideal der Objektivität als Postulat aufzurichten.

Daß im Vollzug des Forschens, wird dieser als Mitvollzug des zu erkennenden Lebensprozesses begriffen, Subjektives ins Spiel kommt, war Ranke selbstverständlich. Es zugunsten dessen einzudämmen, was er «das Realgeistige» nannte, erschien ihm notwendig. Wahrheit ist vielleicht derjenige Begriff, der in diesem Zusammenhang am häufigsten vorkommt. Die Wahrheit des Gewesenen zu erkennen, konnte weder von einem politischen noch von einem theoretischen Standpunkt

aus gelingen. Zwar suchte auch er nach Generalisierbarem im Einzelnen, aber es bot ihm, einmal aufgefunden, nur die Sprossen, über die es nach oben zu steigen galt, in die Einheit des «Ganzen». Dieser Einheit haftet etwas Theologisches an, da sie verborgen ist und vom Historiker eine Haltung verlangt, die Ranke wie eine Vorbereitung auf die «*unio mystica*» beschrieben hat. In einem Brief von 1832 an den Bruder Heinrich bemerkt er über seine Art, die Geschichte zu betrachten:

Man lebt mehr in dem Ganzen als in der Person. Glaube mir, die Einsamkeit ist auch nützlich. Oft weiß man kaum mehr, daß man eine Persönlichkeit hat. Man ist kein Ich mehr. Der ewige Vater aller Dinge, der sie alle belebt, zieht uns ohne allen Widerstand an sich.⁵

Ranke unterscheidet an dieser Stelle zwei Lebensformen, deren eine – das Familienleben des Bruders – er mit der Jean-Paulschen Wendung «Vollglück in der Beschränkung» als Idylle bezeichnet, deren andere er mit Begriffen umschreibt, die er Fichtes Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten verdankt. Familienidylle oder Einsamkeit des Gelehrten – er hat sich für letzteres entschieden, um die Erfahrung der Entschränkung zu machen.

Wenn Carlyle mit dem Begriff des «ganzen Menschen» eine ästhetische Komponente zum Inbegriff der Geschichtserfahrung erklärt, so weist Ranke mit der Grenzziehung gegenüber Politik und Philosophie in eine ähnliche Richtung. Die Kunstautonomie war gegen theoretische wie praktische Funktionen der ästhetischen Erfahrung behauptet worden. Eine Geschichtswissenschaft, die ihre Eigengesetzlichkeit zur Geltung bringen wollte, mußte in ein analoges Verhältnis zu jenen konkurrierenden Paradigmen des Handelns treten, die – in Gestalt von Politik und Philosophie – die historischen Erkenntnisse nur für handlungsleitende Entscheidungen und theoretische Grundsatzfragen in Anspruch nahmen. Nach Ranke war es demgegenüber an der Zeit, «das Recht einer unbedingten, aus ihrem eigenen Prinzip lebenden Existenz zu verteidigen».⁶ In der Sache ist dieses Argument von Ästhetik weit entfernt, in der Form steht es ihr nahe. Der Gegenstand – das Leben selbst – wird als unbedingter gesetzt, seine tatsächliche Wahrheit hat einen immanenten Grund. Diese Wahrheit zur Evidenz zu bringen, ist unter der Bedingung der Fehlbarkeit des erkennenden Subjekts problematisch. Darin liegt aber auch der bedeutendste Unterschied zur ästhetischen Erfahrung. Poesie wollte, wie die damals gültige Doktrin lautete, dem Erfahrungssubjekt Ausdruck geben. Die Anschauung der Geschichte hingegen sollte nach Ranke dem Ausdruck verleihen, was der Fall war. Das Subjekt der Betrachtung durfte sich unter diesem strengen Anspruch gerade nicht ins Spiel bringen. Das Ich des Forschenden mußte vielmehr, wie am Anfang einer jeden neuen Wissenschaft, jene *tabula rasa* darbieten, auf der ein Bild der Tatsachen entstehen konnte, dessen Einheit in einem Sehpunkt lag, welcher sich jenseits der be-

schränkten Alltagserfahrung und ihrer partikularen Interessen befand. Mein Glück ist, von diesem Punkt, auf dem ich stehe, die Welt zu beobachten, vergangene und gegenwärtige, sie in mich aufzunehmen, inwiefern sie mir homogen. Alles, was sie Schönes und Großes hervorgebracht hat, möcht ich an mich heranziehen und mir aneignen und den Gang der ewigen Geschehnisse mit unbeirrtem Auge ansehen, in diesem Geiste auch selbst edle und schöne Werke hervorbringen.⁷

Nicht nur daß der Betrachter die Erfahrung einer neuen, einsamen Sehweise als Glück empfinde – er möchte das Beobachtete auch, soweit es ihm gleichursprünglich ist, sich einverleiben. Es ist die Erfahrung der Evidenz, die an dieser Stelle wieder zur Sprache kommt, da Beobachten und Aufnehmen, Ansehen und Aneignen Akte der Unmittelbarkeit bezeichnen. Nicht von ungefähr fällt bald darauf die Bemerkung: «Man ist kein Ich mehr.» Ranke, der sich über die theoretischen Voraussetzungen seines Tuns kaum Rechenschaft gab, mußte es so scheinen, als gebe das Ich in der Evidenzerfahrung seine Identität auf, um Raum für die Identität der Welt als Geschichte zu schaffen.

Die realistische Tendenz in Rankes Programm hat Siegfried Kracauer mit analogen Phänomenen der fotografischen Einstellung in Zusammenhang gebracht. Und wie nahe scheint es zu liegen, im unbeirrten Auge des Historikers das Kameraobjektiv wiederzufinden. Beide richten sich auf eine gegebene Lebenswirklichkeit, deren Realität nach Entzifferung verlangt. Wie der optische Apparat des Fotografen, so verweilt auch das Auge des Historikers nicht bloß beschreibend beim Vorgefundenen. Es gibt ihm eine Form, die das Material nicht poetisch «verzehrt», sondern ihm «angemessen» ist. Die Lebenswirklichkeit des Fotografischen wie der Historie ist vorstrukturiert und formlos zugleich. Sie fordert durch diese ambivalente Eigenschaft dazu heraus, Entdeckung und Formgebung einander anzumessen. Daraus folgt die Zurückhaltung des Subjekts gegenüber den Regeln einer imaginativen Neuschöpfung, wie sie Poesie und Bildender Kunst zugrundeliegen. Gleichwohl hat auch die Kameraeinstellung ihr «ästhetisches Grundprinzip».

Der genuine Photograph beruft sein Sein nicht dazu, es in autonomen Schöpfungen zu entladen, sondern es in Substanzen von Erscheinungen des wirklichen Lebens vor seinen Linsen aufzulösen, so daß beide unverseht bleiben und transparent werden.⁸

Die Analogieerklärung verlangt, daß dieses Prinzip ebenfalls für die Arbeit des Historikers gelte. Auch er möchte das gegebene Material zu einem «Bild» formieren und hat doch der vorgegebenen Struktur desselben Respekt zu erweisen.

Mag die «realistische» und zugleich «formgebende» Optik von Fotograf und Historiker für einen grundlegend neuen Wahrnehmungstypus eintreten, die Parallele findet jedoch ihre Grenze an der Unvergleichbarkeit der Medien. Das «Bild», das der Historiker aus dem vorgegebenen

nen Material mittels Formgebung konstruiert, beruht auf literarischen Mitteln der Bedeutungskonstitution, die nur im übertragenen Sinn mit der Technik des fotografischen Apparats verglichen werden können. Es sind allenfalls sprachlich evozierte Vorstellungsbilder, die dem Rezipienten wie Momentaufnahmen erscheinen, die aber im Kontinuum der narrativen Konstruktion bestimmte semantische Funktionen erfüllen. Kracauer selber kann plausibel machen, wie gewisse Stilmittel dazu erhalten müssen, um so etwas wie eine epische Konsistenz unter disparaten Ereignissen herzustellen. Diese Konsistenz ist, wie schwach auch immer ihre Bindemittel ausfallen mögen, die formale Manifestation einer Deutungshypothese über vergangenes Leben.

Als Erzählung, mit der Geschichte nun einmal verbunden ist, gehört die Historiografie zu den literarischen Tätigkeiten. Ranke hat sie nie anders begriffen. Seine Beschwörung des unbeirrten Auges und die Evidenzerfahrung, die sie anzeigt, steht darüber hinaus dem theologischen Offenbarungsbegriff näher als den Techniken des optischen Mediums. Nur daß sie Evidenz der Tatsachenwahrheit wollen, verbindet sie. Kracausers Fund ist daher wertvoll für alle Erscheinungen des Realismus, die im 19. Jahrhundert mit Hilfe technischer, optischer, bildnerischer und sprachlicher Mittel der Wahrnehmung zu Evidenzerfahrungen verhelfen wollten. Rankes Beharren auf der Erforschung des Details erinnert in diesem Zusammenhang an jene literarischen Kontexte des poetischen Realismus, die als erste einem Vergleich zwischen Kunst und Wissenschaft sich anbieten.

«Wissenschaft und Kunst», «Wissenschaft und Darstellung» sind geläufige Verbindungen in Rankes Sprache. Sie gehören zusammen. Daß die Darstellung ein Moment in der Erkenntnis vergangenen Lebens bildet, war ihm schon früh bewußt, da er verlangte, Darstellung müsse Darstellung des Geistigen, der Idee sein. Später, in der Auseinandersetzung mit seinen Kritikern, wird er präziser. Denn er hatte sich nun gegen den Vorwurf zu verteidigen, er plädiere für eine «reine» Geschichte. Die realistische Tendenz der Einzelforschung schloß aber die Sinnstiftung eines «geistigen» Zusammenhangs nicht aus. In den Begriffen Rankes:

Das Allgemeine ist unmittelbar und ohne langen Umschweif durch das Besondere darzustellen. (. . .) In und mit dem Ereignis habe ich den Gang und Geist desselben darzustellen versucht.⁹

Damit sind zwei Aussagen über historische Wirklichkeit und ihren konstruktiven Charakter getroffen. Einmal werden die disparaten Handlungen und Subjekte erst bedeutungsvoll durch die Repräsentanz eines Allgemeinen, die man ihnen zuschreibt; zum andern ist der «geistige» Zusammenhang eines Ereignisses (wie einer Epoche) diesem selbst immanent und kommt – so darf man hinzufügen – in der Erzählung seiner Handlungsphasen zur Entfaltung. Ranke begreift, daß nur

die Wirkung einer Handlung über deren historische Bedeutung entscheidet. Ihm scheint aber nicht immer bewußt zu sein, daß diese Bedeutung nicht vom Handelnden selber erfahren wird, sondern eine Leistung des historischen Wissens ist.

Der Zusammenhang, der die einzelnen Handlungen vergangenen Lebens zu Ereignissen, zu Epochen, zur Universalgeschichte zusammenschließt, hat seine formalen und inhaltlichen Seiten. Formale Bestimmtheit liegt in der Sukzession, mit der Ranke noch keinen spezifischen Zeitbegriff verbindet: «Das Gewordene konstituiert den Zusammenhang mit dem Werdenden» heißt es in einer Reflexion über die Einheit der Geschichte.¹⁰ Inhaltlich ist die Idee einer abendländischen Kultur-einheit maßgebend, eine Idee, die sich ihrerseits wieder in vielerlei Ideenfiliationen verzweigt. Auch wenn die Hauptidee sich selber dem empirischen Zusammenhang von Traditionen verdankt, so hat sie darüber hinaus für die konkrete Arbeit des historischen Erzählers die Funktion eines pragmatischen Regulativs. Denn er unterscheidet nach ihrer Maßgabe zwischen kontingenten und bedeutungsvollen Handlungen und Ereignissen.

Darstellungstechnisch wirkt sich Rankes Vorentscheidung über einen «inneren Zusammenhang» der Geschichte dahingehend aus, daß er erstens eine Kontinuität der im Rückblick überschauten Ereignisse herstellen und zweitens eine Auswahl unter den von der regulativen Idee thematisierten bedeutungstragenden Elementen vornehmen muß. Für die formale Konstruktion eines kontinuierlichen Zusammenhangs exemplarisch ist die Komposition der mehrbändigen «Französischen Geschichte» (1852–1879). Diese beginnt mit der Akkulturation des transalpinischen Gallien durch Cäsar und endet mit der Regierung Ludwigs XV.; ihr Schwerpunkt liegt im 16. und 17. Jahrhundert und hier wieder auf der Epoche Ludwigs XIV. Der Anfang des umfangreichen Textes ist ebenso symptomatisch wie sein Schluß. Seine Eröffnung lautet:

Mancherlei Kriege gibt es und mancherlei Heldenruhm; das vornehmste Lob gebührt denen, welche der Kultur der Menschheit durch siegreiche Waffen neue Schauplätze eröffnet und die Barbarei an bedeutender Stelle überwältigt haben.¹¹

Den Schluß bildet ein kurzer Ausblick auf die Revolution von 1789, deren Auswirkungen zwar nicht beseitigt wurden, aber:

Die historischen Entwicklungen des alten Europa und vor allem Frankreichs haben nicht erdrückt, nicht einmal unterjocht werden können. Die Lebenskraft der alten Ideen hat nicht allein Widerstand geleistet, sondern eine überaus kräftige Rückwirkung ausgeübt. Durch Aktion und Reaktion ist ein neues Weltalter heraufgeführt worden.¹²

Beide Passagen enthalten allgemeine Aussagen, die Auskunft sowohl über die Bewegungsgesetze der Geschichte wie über ihren inneren

Zusammenhang geben. Ihre Bewegung beruht nach Ranke auf der Konfrontation von Gegensätzen: Kultur-Barbarei, revolutionäre Tendenz-alte Ideen. Diese Gegensätze müssen nicht – wie im Fall «Kultur-Barbarei» in einem Verhältnis wechselseitiger Ausschließung stehen; im Gegenteil: sie garantieren eine formale Kontinuität meist dadurch, daß sie sich wechselseitig erzeugen. Ein solcher inclusiver Antagonismus ist freilich eine Leistung der retrospektiven Konsistenzbildung des Erzählers, da nur er «voraussehen» kann, daß beispielsweise aus dem für das 18. Jahrhundert beschriebenen «Gegensatz der geistlichen und der weltlichen Gewalt (. . .) die Idee der souveränen Nation, die über beiden stehe, hervorgegangen» ist.¹³ Die «Rückwirkungen» (Reaktionen), von denen Ranke gern spricht, haben daher oft noch die Funktion, nichtintendierte Handlungsfolgen aus dem Umschlagen bestimmter Handlungsabsichten zu erklären.

Aufschlußreich ist Rankes Feststellung, daß die «alten Ideen» ihre «Lebenskraft» nicht eingebüßt hätten. Daß Ideen eine eigene Energiequelle innewohnt, erscheint zunächst paradox, wird aber verständlich, wenn man sie als Triebkräfte der Entwicklung begreift, wie Ranke an dieser Stelle andeutet. Diese Entwicklung verläuft nicht linear, sondern geht aus dem «Spiel der Kräfte»¹⁴, aus Aktion und Reaktion hervor. Damit sind die Bewegungsgesetze auf ein dialektisches Erklärungsmuster bezogen, das in den gegenständigen Handlungspersonen und -zügen der Darstellung sich niederschlägt. Die Begriffe, die der Autor in den allgemeinen Kommentarsätzen innerhalb der Erzählungen seines reifen Werks stereotyp verwendet, sind mit dieser Erläuterung aber noch nicht erschöpft. Vor allem haben die so oft bemühten «Ideen» eine überschießende Bedeutung, die sie auf normative Vorstellungen festlegt, Vorstellungen, die nicht den geschichtlichen Ereignissen selber immanent sind. So tauchen die alten Ideen, von denen am Schluß der «Französischen Geschichte» die Rede ist, bereits im ersten Kapitel auf: die «Idee des Reiches» und die «Religion in der Form der Kirche»; zwischen beiden steht das «militärische Prinzip». Alle drei Ideen, bzw. das staatliche, das religiöse und das militärische Prinzip, sind mit einem Totalitätsanspruch verbunden, der sie in einen Gegensatz zueinander bringt, der nur in glücklichen welthistorischen Augenblicken in einer prekären Balance aufgehoben scheint.

Daß die Ideen auch im darstellungstechnischen Sinne regulativ wirken und insofern gleichsam zur Regelskizze der narrativen Konstruktion gehören, läßt sich an zwei Indizien nachweisen. Zum einen am Begriff selber. Ranke verwendet «Idee» und «Prinzip» – wenn ich recht sehe – synonym; dafür kann er sich auf den philosophischen Sprachgebrauch berufen, da in ihm «Ideen» als «Grundsätze» bestimmt wurden, die dazu da sind, die Tätigkeit des erkennenden Verstandes zur «synthetischen Einheit» zu bringen.¹⁵ Die regulative Funktion der «Grundsätze

ze» ist demnach offenkundig und scheint von Ranke auch anerkannt worden zu sein, da er selber die Einheit der historischen Handlungen daran maß, inwieweit sie dem einen oder andern der genannten Prinzipien Wirklichkeit gaben. Damit ist auch schon der zweite Gesichtspunkt angesprochen, unter dem die regulative Bedeutung der Ideen zu diskutieren ist. Wenn geschichtliches Handeln in keiner andern Form als in der narrativer Sätze dargestellt werden kann, so kommt den Handlungssubjekten und ihren Intentionen eine entscheidende Rolle in der Ökonomie des historischen Diskurses zu. Nicht nur bedarf die Einheit der Handlung eines identischen Subjekts; zu ihrer Erklärung bedürfen Handlungen auch der Kenntnis ihrer zweckgerichteten Absicht. Nur intentionales Handeln ist bekanntlich verstehbar und insofern einer semantischen Interpretation zugänglich. Da Ranke nun einmal von der Einheit der Geschichte ausgeht, ist er gezwungen, die Bedeutung von Einzelhandlungen nach Maßgabe ihrer Beziehung zu den einheitsstiftenden Ideen abzuwägen. Die regulativen Prinzipien nehmen in diesem Zusammenhang den Status von Deutungshypothesen an, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie mit den normativen Entwürfen von Idealhandlungen identisch sind.

Die Relation zwischen Idee und jeweiligem Handeln wird nun von Ranke nach dem Prinzip der symbolischen Repräsentanz geregelt. In den welthistorisch bedeutsamen Subjekten, deren Handlungen aus der Retrospektive als erfolgreiche «vorausgesehen» werden, manifestieren sich die Ideen. Die subjektiv vermeinten Handlungen der Individuen entpuppen sich mithin vor dem Auge des Historikers als Modifikationen der Ideen. So ist Gustav Adolf der «Repräsentant des protestantischen und antiösterreichischen Prinzips»,¹⁶ während Wallenstein die politische Idee des Reichs und der kaiserlichen Gewalt vertritt. Die militärischen und diplomatischen Aktionen beider Gegenspieler gehen unter dieser Voraussetzung in ihrer Partikularität nicht verloren, ja sie gewinnen sogar einen universalen Charakter. Das Treffen zwischen Wallenstein und Gustav Adolf bei Lützen kommentiert der Autor:

So umfaßte der Widerstreit der beiden Heerführer die Welt und das Reich der Ideen, die politische und religiöse Zukunft von Deutschland.¹⁷

Wieder kennzeichnen die Ideen nicht nur die überindividuellen Bedingungen geschichtlichen Handelns, sondern sie beweisen auch ihre regulative Kraft, da sie frühere Handlungen mit künftigen Entwicklungen verbinden.

Als allgemeine Bedingungen zusammenhängender Entwicklungen sind die Ideen oder Prinzipien weder an besondere Handlungssubjekte noch an besondere Zwecke gebunden. Sie treten an bestimmten Punkten der Entwicklung in besonderer Reinheit hervor und werden dann zu Leitbildern des Künftigen. Das gilt für die Idee der absoluten Staatsgewalt, wie sie Ludwig XIV. repräsentierte, aber auch für das «militäri-

sche Prinzip», dessen «inneren Notwendigkeiten» der Monarch gerecht zu werden vermochte. «Die moderne Armee gelangte unter ihm zur Erscheinung,»¹⁸ heißt es lapidar und mit spürbarer Anstrengung, die vorher beschriebenen Einzelheiten zur ästhetischen Synthesis zu bringen. Daß das Verhältnis von Idee und Erscheinung ein schwaches Erklärungssurrogat darstellt, zeigt sich unter anderm daran, daß Ranke an anderer Stelle einen andern, nämlich Wallenstein, dem «militärischen Prinzip an und für sich» zum Durchbruch verhelfen läßt – und zwar «ohne Rücksicht auf den Zweck des Krieges.»¹⁹ Hier gerät das Handeln, das der Heeresorganisation zugrunde liegt, zu einem Handeln um seiner selbst willen, das sich betrachten, aber nicht erklären läßt. Dieser Zug gibt den historischen Personen in der Darstellung Rankes oft eine traumhafte Note; sie wirken wie Spieler, die nach ihnen unbekanntem Regeln agieren.

Daß der Einzelne «Ausdruck einer auch außer ihm vorhandenen allgemeinen Tendenz» sei, ist für Ranke ebenso verbindlich, wie «ein selbständiges Leben von originaler Kraft».²⁰ Die Wechselbeziehung zwischen individueller Lebensgeschichte und Weltgeschichte fundiert die darstellungstechnische Regel, daß das Allgemeine durch das Besondere darzustellen sei. Wie nahe auch immer eine solche Auffassung mit Goethes Symbolverständnis verwandt sein mag, in der Textgestaltung kann sie sich nicht niederschlagen, da der Historiker die Differenz zwischen (dokumentarischer) Realität und bedeutungsbildender Konstruktion niemals einebnen darf. In dieser Einsicht liegt gerade Rankes Verdienst, ohne sie wäre weder das Verlangen nach Evidenz verständlich, noch das Bedürfnis, dieses auch in der Darstellung zu befriedigen. Beides hat bekanntlich dazu beigetragen, den erfahrungswissenschaftlichen Charakter der Historie zu begründen.

Wenn Ranke Poesie und die literarische Arbeit der Geschichtsschreibung auch scharf voneinander abhob, so bediente er sich doch in mehrfacher Hinsicht jenes «ästhetischen Sinnes», den sein Schüler Sybel an ihm bemerkt hat. Es kam ihm schließlich darauf an, die Einheit der Geschichte zur Evidenz zu bringen, eine Einheit, die als «das Real-Geistige (. . .) in ungeahnter Originalität dir plötzlich vor Augen steht.»²¹ In solchen Formulierungen wird die Erfahrung der Evidenz – das blitzartige Zur-Erscheinung-Kommen, wie die theoretische Unableitbarkeit des Ganzen – in Begriffen der ästhetischen Wahrnehmung artikuliert. Anschauung und Ausdruck, ihrer Herkunft nach ästhetische Grundbegriffe, gehören zu Rankes Vokabular, mit dessen Hilfe er die rezeptive und die produktive Arbeit des Historikers beschreibt. Aber schwerer als das wiegt seine Überzeugung von der sinnlich-geistigen Einheit der Phänomene. Diese kann nicht begrifflich deduziert werden, sondern ist allein Sache einer adäquaten «Auffassung». So ist der Übergang vom Tatsachenstudium, für das es die Erkenntnismetho-

de der Quellenkritik gibt, zur Anschauung der real-geistigen Einheit nicht methodisch zu explizieren. Allenfalls läßt sich sagen, daß Evidenz nur auf induktivem Wege sich einstellt. Für die Darstellung hat das Folgen, da der Erzähler das im Stadium der Einzelforschung zur Evidenz Gekommene auch in seiner symbolischen Bedeutung präsentieren möchte.

Diese symbolische Bedeutung, die für das Darstellungsprinzip der Repräsentanz eine ebenso große Rolle spielt wie für die Interpretation der Charaktere und der Handlungen, prägt Stil und Komposition der geschichtlichen Erzählung. Niemals nimmt Ranke die historischen Personen und ihre Handlungen als Denotate, die es bloß zu beschreiben gelte. Sein ästhetischer Sinn bringt Einzelheiten immer auch als Signaturen einer umfassenderen Bedeutung zur Darstellung. Das beginnt mit der Physiognomie, die auf Gedanken, Entschlossenheit, Größe usw. verweist, das geht über zur Exemplifizierung von Eigenschaften durch einzelne Handlungsepisoden und führt bis zur Stellvertretung der Idee durch eine bestimmte Person oder eine bestimmte Institution. Entscheidend ist bei diesem Verfahren, daß die Erfahrung der Evidenz, die der Forscher angesichts des Quellenmaterials haben mochte, in der Darstellung nur noch vermittelt zu Buche schlagen kann. Das unterscheidet ihn im übrigen vom Fotografen. Dieser kann das, was er hier und jetzt im Sucher wahrnimmt, augenblicklich festhalten. Der Geschichtsschreiber aber ist immer Konstrukteur, der das Material sichtet und ordnet, bevor er daran gehen kann, sich ein «Bild» von ihm zu machen; und er muß vor allem *verstehen* wollen, da er als kritischer Leser nicht mit dem ersten Eindruck sich begnügen darf. Was bleibt dann aber von jener ästhetischen Evidenz Erfahrung, von der oben die Rede war? Es bleibt Rankes Erfahrung, die so privat nicht ist, wie das an diesem Punkt scheinen mag.²²

Wenn es so etwas wie Formen der Weltaneignung gibt, dann wird man im 19. Jahrhundert die historische allemal mit der ästhetischen in Verbindung bringen. Versteht sich, daß mit dem Ästhetischen hier nicht Bestimmungen des Kunstgegenstandes gemeint sind, sondern Funktionen der Einbildungskraft und ein bestimmtes Verhalten zur Welt als ganzer. Als ganze ist die Welt für Ranke nur denkbar in ihrer geschichtlichen Einheit. Aber gerade diese Einheit ist problematisch. Ihre apriorische Konstruktion unter dem Begriff des Vernunftprogresses (Aufklärung) wie ihre spekulative Konstitution als Bewegungsform des zu sich selbst kommenden Geistes (Idealismus) hat Ranke verworfen, da beide Versuche die Bedingung der Einheit der geschichtlichen Welt außerhalb der Geschichte setzten.²³ Diese Kritik führte Ranke zwar zur Erfahrungswissenschaft, aber sie führte ihn auch in ein Dilemma, da er sich außerstande sah, die Kardinalfrage der Geschichtsphilosophie zu verabschieden. So hielt er verzweifelt daran fest, daß es die

Totalität der Geschichte geben müsse, auch wenn diese dem Forscher nur in Augenblicken der Evidenz und dann in der Verkettung partikularer Einheiten – von Individuen, Epochen, Ideen, Tendenzen – vor Augen kam. Was in solchen Augenblicken nur «ahnend» sich erfahren ließ, das sollte sich einer andern Instanz ohne Einschränkung darbieten. Der Hinweis Rankes auf Gott als das transzendente Wahrnehmungssubjekt der geschichtlichen Welt kennzeichnet sein eigenes «theoretisches» Anschauungsideal. Denn Gott ist, wie er selber in diesem Zusammenhang bemerkt, der Zeit und damit dem Handeln mit seinen ephemeren Interessen enthoben. Mithin hat Historie nur in dem Maß Anteil am «göttlichen Wissen», in dem es dem Erkenntnissubjekt gelingt, Gott ähnlich zu werden. Und dafür hat Ranke selber die sozialen und psychischen Bedingungen angegeben: Einsamkeit und Selbstausslöschung des Ich.

Mit Ranke wird die Geschichte als Wissensform autonom. Die ästhetischen und theologischen Komponenten ihrer Lossprechung von Zwecken, die außerhalb ihrer Erkenntnisziele liegen, sind ihr als immanente Widersprüche erhalten geblieben. Wir wissen heute, daß die sinnkonstitutiven Akte der Geschichtsinterpretation in kommunikativen Situationen zustandekommen und wir wissen, daß das Streben nach Kontinuität auf die geschichtliche Erfahrung von Diskontinuität zurückgeht. Aber die Frage nach der regulativen Einheit geschichtlichen Handelns beschäftigt noch die Evolutionstheoretiker wie auch die Analytiker des narrativen Diskurses. Und selbst die Frage, ob Geschichte nun theoretisch oder praktisch sei, erhält zur Antwort, sie sei ambivalent.²⁴ Ranke hatte es da leichter. Er entschied sich für «Theorie» im Sinne von Anschauung und betrachtete diese Entscheidung nicht nur als ein Gebot, sondern auch als eine nationale Eigenart. In Auseinandersetzung mit einer Veröffentlichung des französischen Historikers Capefigue schrieb er 1835: «Die Schriften französischer Autoren sind im Grunde ebenso viele politische Akte. (. . .) Eine deutsche Arbeit wird dagegen immer das Produkt einer dem Gegenstande gewidmeten Einsamkeit sein.»²⁵

Anmerkungen

- 1 L. v. Ranke, *Das Briefwerk*, hrsg. v. W. P. Fuchs, Hamburg 1949, S. 246.
- 2 L. v. Ranke, *Über die Verwandtschaft und den Unterschied der Historie und der Politik*, in: *Sämtliche Werke*, Bd. 24, Lpzg. 1872, S. 284 ff.
- 3 *Briefwerk*, S. 121.
- 4 L. v. Ranke, *Über den Unterschied der Historie und der Philosophie*, in: M. Asendorf (Hrsg.), *Aus der Aufklärung in die permanente Restauration. Geschichtswissenschaft in Deutschland*, Hamburg 1974, S. 117.
- 5 *Briefwerk*, S. 252 f.
- 6 L. v. Ranke, *Einleitung zur historisch-politischen Zeitschrift (1832)*, in: Asendorf, a. a. O., S. 97.
- 7 *Briefwerk*, S. 252.
- 8 S. Kracauer, *Geschichte – Vor den letzten Dingen*, Frankfurt 1973, S. 71 f.
- 9 Zit. nach O. Vossler, *Einleitung*, in: L. v. Ranke, *Französische Geschichte*, Bd. 1, Stgt. 1954, S. 12.
- 10 L. v. Ranke, *Weltgeschichte*, Bd. 9, hrsg. v. A. Dove, Lpzg. 1888, S. XIII f.
- 11 L. v. Ranke, *Französische Geschichte*, a. a. O., Bd. 1, S. 49.
- 12 *Französische Geschichte*, Bd. 2, S. 199.
- 13 *Ibid.*, S. 170.
- 14 H.-G. Gadamer, *Wahrheit und Methode*, Tübingen² 1965, S. 195.
- 15 I. Kant, *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können*. § 56.
- 16 L. v. Ranke, *Geschichte Wallensteins*, hrsg. v. H. Diwald, Düsseldorf 1967, S. 205 ff.
- 17 *Geschichte Wallensteins*, S. 208.
- 18 *Französische Geschichte*, Bd. 2, S. 92.
- 19 *Geschichte Wallensteins*, S. 258.
- 20 *Geschichte Wallensteins*, S. 31.
- 21 L. v. Ranke, *Politisches Gespräch (1836)*, zit. nach F. Meinecke, *Die Entstehung des Historismus*, hrsg. v. C. Hinrichs, München 1959, S. 591.
- 22 Zum historischen Kontext vgl. Hannelore Schlaffer/Heinz Schlaffer, *Studien zum ästhetischen Historismus*, Frankfurt 1975.
- 23 Vgl. H. Schnädelbach, *Geschichtsphilosophie nach Hegel. Die Probleme des Historismus*, Freiburg/München 1974.
- 24 U. Anacker/H. M. Baumgartner, *Geschichte*, in: *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*, Bd. 2, München 1973, S. 547 ff.
- 25 *Französische Geschichte*, Bd. 2, S. 321 f. (*Analekten*).